

Jannis B. Ihrig

FÜNF UNGLEICHE REITER

DIE DRITTE MACHT

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2016

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96008-693-2

Copyright (2016) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelgrafik von Sami Seyfert
Lektorat: Dr. Silke Ihrig, Berlin

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

14,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Prolog	7
1. Kapitel – Die Seuche	10
2. Kapitel – Krönungszeremonie einer Marionette	17
3. Kapitel – Der Zusammenstoß	24
4. Kapitel – Ab in den Westen!	28
5. Kapitel – Hochkommende Erinnerungen	35
6. Kapitel – Einsicht	42
7. Kapitel – Die zwergische Runenkunst und scheußliche Erinnerungen	45
8. Kapitel – Die tote Stadt	50
9. Kapitel – Die fehlschlagende Rückkehr	61
10. Kapitel – Gegenkraft	67
11. Kapitel – Drohendes Unheil	72
12. Kapitel – Ein unerwarteter, kleiner und heiliger Besuch	75
13. Kapitel – Treffen der Bewusstseine	90
14. Kapitel – Der Fluch der schwarzen Kristalle	97
15. Kapitel – Der Kreuzzug	114
16. Kapitel – Die zweite Welle	133
17. Kapitel – Der ewige Frieden	152
18. Kapitel – Die Geburt des Sonnenmenschen	159
19. Kapitel – Gefangenschaft und eine Symbiose mit leichtem Widerwillen	174
20. Kapitel – Die blutrote Stadt	187
21. Kapitel – Der erste Anfang	199
22. Kapitel – Die zwei Könige, die auf der Türschwelle standen	206
23. Kapitel – Undercover	216

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

24. Kapitel – Ein Zwillingswunder, befreit vom Stein.....	222
25. Kapitel – Der Regen	227
26. Kapitel – Der Fleischtrinker	238
27. Kapitel – Der zweite Anfang	254
28. Kapitel – Der Buchhändler und die Blutgrotte	260
29. Kapitel – Die Vier-Reiche-Zusammenkunft.....	271
Epilog	285
Personenliste	301

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Prolog

Eine dröhnende und chaotische Finsternis, die das Denken nahezu unmöglich machte, umgab Snakes langsam erwachenden Verstand. Sein Bewusstsein war dermaßen angeschlagen, dass es nur zähflüssig agieren und somit auch nur seine elementare Aufgabe erfüllen konnte: sich seiner selbst bewusst zu sein. Unzählige Augenblicke verstrichen, in denen der Geist des Basilisken beinahe nicht vorhanden war. Doch dann entriss der Verstand der sich festkrallenden Finsternis ein paar Bruchteile des Geistes und begann, das Chaos zu ordnen.

Viele Erinnerungen zuckten vor Snakes geistigem Auge und er begann sich zu entsinnen, was geschehen war. Er erinnerte sich, wie der Eiserne Halbrott ihn und GKR-3443 zu sich gerufen hatte, um sie zu einer Stadt namens Clasista zu führen, die der letzte existierende Ort war, an dem Roboter noch immer ihren Aufgaben nachgingen – so, als wäre die Hochkultur der Goblins mit all ihren technologischen Errungenschaften nie untergegangen und von ihren eigenen Angehörigen ausgelöscht worden. Leider nur zu gut erinnerte sich der Basilisk an die Falle, in die der Eiserne Halbrott sie direkt geführt hatte. Und an GKR-3443s Tod.

Die schmerzhaft Erkenntnis, dass von seinem Reiter und Freund nicht einmal Asche übrig geblieben war, setzte Snake zu, doch gleichzeitig erweckte und nährte sie seine Wut. Der Basilisk begann, seinen Geist aus der Hülle der erdrückenden Finsternis ausbrechen zu lassen, sodass er sich langsam wieder seiner Umgebung bewusst wurde.

Da sein Geist immer noch stark benommen war, konzentrierte er sich zuerst darauf, was er hörte und fühlte: Sein Gleichgewichtssinn verriet ihm, dass er sich bewegte, ohne dass er seine eigenen Muskeln anstrengte. Aus den hörbaren Schleifgeräuschen schlussfolgerte er, dass er von irgendjemandem oder irgendetwas über den Boden gezogen wurde.

Normalerweise könnte er dies natürlich schon allein dadurch erraten, dass er den Boden gespürt hätte. Doch Snakes Tastsinn war ausgeschaltet, denn sein Körper glich einem Flammenmeer aus Schmerzen. Der Basilisk fühlte sich, als hätte man ihn zuerst ausgeweidet, um ihn dann mit glühend heißen Kohlestücken auszustopfen, während man nebenbei noch seine Haut mit zahlrei-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

chen Klingen bearbeitete. Für einen Moment kam in ihm das Verlangen auf, sich zurück in die Finsternis fallen zu lassen, um diesem Albtraum zu entgehen. Doch das Verlangen wurde schnell von seinem eisernen Willen totgebissen und hinuntergeschluckt, sodass Snake weiter um sein Wachsein kämpfte.

Er konzentrierte sich auf das, was er hören konnte. Da waren zum einen schwere Schritte, deren Klang hallte. Und eine Stimme. Snake kannte diese Art von Stimme: oberflächlich kalt und emotionslos. So, wie die Maschinenwesen der Menschen, Roboter genannt, sprachen. So, wie GKR-3443 gesprochen hatte. Dies war nicht die Stimme des Reiters, dazu war sie zu tief. Trotzdem hatte sie für Snake sehr vertraute und lebendig klingende Untertöne.

„Halt durch, Snake. Stirb mir hier nicht weg. Ich verspreche dir, ich werde Hilfe finden.“

Snake war verwirrt. Die Stimme, die mit ihm sprach, klang nach GKR-3443 und wiederum auch nicht. Er versuchte, sich zu artikulieren, doch aus seinem Maul kam nur stockend: „G ... K ... bist ... du ... es?“

„Ruhig, Snake. Beweg dich nicht, du musst dich ausruhen. Ich werde dich in Sicherheit bringen“, antwortete die Stimme und Snake erkannte in ihr immer mehr von GKR-3443.

„Das ... kann ... nicht ... sein ...“, murmelte der Basilisk. „Ich ... gesehen ... zerquetscht ... wie ... Fliege ...“

„Ruhig. Ich erkläre dir alles später“, versuchte die Stimme Snake weiter zu beruhigen, doch es war überflüssig. Snake war bereits wieder von der Ohnmacht spendenden Dunkelheit umgeben.

„Was willst du tun, GKR-3443?“, wollte der Schatten wissen.

„Snake in Sicherheit bringen. Er braucht medizinische Versorgung“, antwortete GKR-3443 schlicht.

„Und wo willst du ihn hinbringen? Wir sind mehrere Tagesmärsche von Goldia entfernt und er wird nicht mehr lange durchhalten. Außerdem werden ... die aus der Stadt schnell merken, dass einer ihrer Wächter abgehauen ist. Und wenn sie zwei und zwei zusammengezählt haben, werden sie uns jagen und ...“, wollte der Schatten erwidern, doch er wurde unterbrochen.

„Glaubst du, das ist mir nicht bewusst?“, brüllte GKR-3443 ihn an, zumindest soweit es möglich war, in seinen eigenen Gedanken laut zu werden. „Ich

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

weiß gottverdammte noch mal, dass unsere Lage beschissen ist. Mir ist klar, dass ich nicht so schnell jemanden finden kann, der uns helfen wird, wie es nötig wäre. Doch Snake ist mein Freund und ich schulde es ihm, alles zu versuchen, was möglich ist, egal wie aussichtslos es scheint.‘

Stille trat ein, in der GKR-3443 mit Snake unter dem Arm weiter durch die Höhlen stampfte. Erst nach ein paar Minuten brachte der Schatten hervor: ‚Es ist das erste Mal, dass ich dich fluchen gehört habe.‘

‚Können wir bitte über mein Verhalten später philosophieren? Ich habe einen Schwerverletzten, den ich ...‘ Er stockte.

‚Was ist, GKR-3443?‘, wollte der Schatten wissen.

‚Wir sind nicht allein‘, bekam er zur Antwort.

Der Schatten, der sich bislang auf das Gespräch konzentriert hatte, blickte durch GKR-3443s Augen und sah, was der Reiter meinte. In der Dunkelheit der Höhlen glühten mehrere kleine Lichter, immer zwei nahe beieinander. Es sah aus, als würden Dutzende Wesen sie anstarren. Und dann wanderten mehrere kleine, rote Punkte über den metallenen Körper des Reiters.

1. Kapitel – Die Seuche

Bladacon, Hauptstadt des tarborianischen Reiches

Morgen des ersten Tages von Snakes Koma

Ventus hatte in seinem zweihundertjährigen Leben schon vielen Feinden gegenübergestanden. Als junger Elf war er durch die Ländereien der Zwerge gewandert, wobei seine Begegnungen mit der furchteinflößenden Fauna des Eisigen Nordens nicht nur hautnah gewesen waren, sondern auch im wahren Sinne des Wortes unter die Haut gingen. Als der Bürgerkrieg zwischen den Licht- und Schattenmagiern ausgebrochen war, hatte er auf der Seite der Lichtdiener gekämpft und das Blut jener vergossen, die einst seinem eigenen Volk angehört hatten. Und bei der Schlacht um Erlin hatte er sich den Dämonen entgegengestellt und seinen Ruf als Kriegsheld gefestigt, als er einen Zyklopen mit seiner Windmagie auseinanderriss.

Nein, man konnte nicht sagen, dass er ein Neuling auf dem Schlachtfeld war. Aber trotzdem war auch für ihn der Feind, den er mit seinen Kameraden daran hindern musste, die Große Mauer zu überwinden, so beängstigend als auch fremdartig wie für die anderen. Nie hätte Ventus erwartet, unter anderem gegen Lichtblitze spuckende Bäume kämpfen zu müssen.

„Ventus, rechts!“ Mehr musste der elfische Windmagier nicht hören, um aktiv zu werden. Eine leicht gebogene, aus gebündelten Winden bestehende Klinge raste waagrecht über den Mauergang hinweg und halbierte den hölzernen, leuchtend weißen Arm, der gerade über die Mauerzinnen ausgestreckt wurde und dessen Finger sich an einer solchen festkrallen wollten. Ein hölzernes Knarren, einem Schrei nicht unähnlich, ertönte und zu seiner Zufriedenheit konnte Ventus sehen, wie die Finger des anderen Armes abrutschten und vom Rand der Zinne verschwanden. Nur zu gern hätte Ventus seinen Kopf über die Zinnen gestreckt und dabei zugesehen, wie sein Feind auf den Boden krachte, doch verblieb ihm keine Zeit, denn weitere Feinde in großer Anzahl wollten die Mauer überwinden.

Die Schlacht, die auf der Großen Mauer, welche die in einer Schlucht liegende Stadt Bladacon und das Tal des Dschungelgottes von der Außenwelt abschirmte und die aus diesem Grund auch entgegen den tarborianischen Baugewohnheiten aus festem Stein erbaut worden war, tobte, war in

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

vierlei Hinsicht ein seltsamer und gleichzeitig trauriger Kampf. Zum einen, weil er auf einem Bollwerk stattfand, das die Bewohner der Stadt vor gefährlichen Eindringlingen beschützen sollte und nun dazu missbraucht werden musste, genau jene in der Stadt zu halten. Davon abgesehen erwies es sich als sehr schwierig, eine Mauer von der falschen Seite aus zu sichern. Die Verteidiger mussten zuerst über Leitern und provisorische Belagerungstürme emporklettern, um auf den Wehgang zu gelangen, während die Angreifer die Treppen nehmen konnten, bis die Schamanen diese – wie auch die großen Tore – mit beherzten Holzarmschlägen zum Einstürzen gebracht hatten.

Zum anderen, weil die Kämpfenden gezwungen waren, Unschuldige zu verletzen und zu töten, um das Leben vieler zu schützen.

„Vorsicht, Ventus! Über dir!“ Der Warnschrei ließ Ventus’ Kopf nach oben schnellen und er erblickte einen gleißend leuchtenden Riaker, ein raubkatzenähnliches Reptil, der sich gerade auf ihn stürzte. Ventus packte seine Hände zusammen und versuchte, eine neue Windklinge zu formen, doch es würde knapp werden.

Zu seinem Glück war er nicht allein. Eine große, hölzerne Hand, deren Rinde einen natürlichen Braunton aufwies, sauste über ihn hinweg, erfasste den Riaker und fegte ihn von der Mauer. „Danke!“, sagte Ventus hastig zu dem tarborianischen Schamanen, der in der Krone des wandernden Baumes saß. Dieser nickte kurz und lenkte dann seinen Baumdiener weiter über den Wehgang, um sich den nächsten Feind vorzunehmen.

Noch einige Stunden kämpften die tarborianischen Schamanen und Krieger, unterstützt von wenigen elfischen Magiern, gegen jene, welche infiziert und ihres Verstandes beraubt worden waren. Dann zogen sich die Tarborianer, Tiere und Pflanzenwesen, die zuvor rasend und wild versucht hatten, die Mauer kletternd zu überwinden, unter dem Schein der aufgestiegenen Sonne zurück. Für den Rest des Tages würden jene, die kämpfend die Quarantäne aufrechterhielten, ihre Ruhe, aber nicht ihren Frieden haben.

„So, das wär’s. Sie sind sauber“, teilte der elfische Lichtheiler dem Windmagier Ventus mit. Dieser nickte nur, stand auf und verließ das Sanitätszelt, damit sich der Nächste darauf kontrollieren lassen konnte, ob er sich angesteckt hatte.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Im Zeltlager, welches das tarboriansche Heer auf Befehl des Obersten Schamanen vor der Großen Mauer errichtet hatte, war die Stimmung trotz der erfolgreichen Verteidigung des Bollwerkes gedrückt. Überall saßen Tarborianer mutlos in kleineren Gruppen zusammen, aßen lustlos ihre Rationen und streichelten lieblos ihre zahmen Echsenraubkatzen, die Riaker, die ebenfalls niedergeschlagen herumlagen. Ein vergleichbares Bild der Mutlosigkeit hatte Ventus zuletzt vor mehr als einhundert Jahren gesehen, als der Bürgerkrieg im Elfenreich ausgebrochen war. Doch dies hier war noch schlimmer, denn die, gegen die die Tarborianer kämpfen mussten, hatten sich nicht selbst für den Kampf entschieden.

„Verdammte Seuche ...“, fluchte Ventus, während er auf ein paar beisamensitzende Elfen zuhielt. Sein Dazugesellen wurde zwar bemerkt, aber keiner sagte etwas, weil niemandem nach Reden zumute war. Stattdessen starteten alle vor sich hin und versuchten, ihre verworrenen Gedanken zu ordnen.

Als vor einigen Wochen die Schattenelfen mithilfe der Menschen in das Lichtelfenreich einmarschierten, musste Ventus schnell erkennen, dass der Krieg bereits verloren war, als er begonnen hatte. Er floh mit seiner Familie in den Süden zu einem alten tarborianischen Freund, den er vor langer Zeit kennengelernt hatte und der sie, ohne zu zögern, aufnahm. Es nagte sehr an Ventus, dem Kriegsveteranen, dass er vor einem Feind zurückweichen musste, sodass ein Teil von ihm auflebte, als ein Bote der Hohen Schamanen – die dem Dschungelgott untergeordneten Herrscher der Tarborianer – ihn im Namen seiner Herren um seine Kampfkraft bat. Doch er hatte nicht geahnt, in welchem Albtraum er landen würde.

Ein aufkommender Tumult am Rand des Lagers riss den Windmagier aus seinen Gedanken und aus seiner Trübseligkeit. Er sprang auf und ging hastig dorthin, wo sich eine kleine Gruppe von Tarborianern versammelte, während die anderen Elfen träge sitzen blieben und sich fragten, was denn los sei. Die Ursache der Aufregung war schnell, weil unübersehbar, entdeckt: Ein weißer Goliathskorpion, auf dessen Kopf ein Tarborianer in Schamanentracht saß, war erschienen.

Man sah es dem Schamanen an, dass er wohl nicht in Bilde war. Unsicher blickte er sich in der Menge um, die sich um sein ungewöhnliches Reittier

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

versammelt hatte und die ihn mit einer Lawine von Fragen überrollte. Selbst dem Skorpion schien es unbehaglich zumute zu sein. Anders konnte Ventus es sich zumindest nicht erklären, warum der Skorpion unruhig mit seinen acht sehr langen Beinen hin- und hertappte.

Sie wurden aber recht schnell aus ihrer Lage befreit, als sich eine Gruppe von Speerträgern, die schwere Knochenrüstungen trugen, laut brüllend durch die Menge kämpfte. Ventus erkannte sie als Angehörige der persönlichen Leibgarde des Virachaus, des obersten Schamanen. „Zur Seite! Macht Platz!“, brüllte der Truppführer und die Menge wich gehorsam und ehrfürchtig zurück, da die Leibwächter im Rang sogar über den meisten Schamanen und Hütern standen. „Ehrwürdige Reiterin Schimascha, willkommen in Bladaccon“, grüßte der Truppführer und brachte so die Menge endgültig zum Verstummen.

Ventus traute seinen Ohren nicht. Hatte er wirklich gerade „Reiterin“ gehört? Sprach der Truppführer etwa mit einem Mitglied der fünf Reiter, deren Kommen von Erwin dem Sonnenelfen vorhergesagt worden war?

Falls dem Truppführer die Fassungslosigkeit der Menge aufgefallen war, so beachtete er sie nicht, sondern sprach weiter: „Der Virachaus bittet Sie um Vergebung dafür, dass wir für Sie keinen angemessenen Empfang vorbereiten konnten, doch die Lage ist zurzeit ziemlich schlecht. Er bittet Sie zudem, unverzüglich zu ihm zu kommen.“

„Dann führe mich zu ihm“, bat Schimascha und sprang von Albas Kopf. „Kümmert euch bitte um meine Kampfgefährtin, während ich weg bin“, sagte sie noch, ohne jemanden direkt anzusehen, bevor sie dem Truppführer nacheilte und so eine ratlose Menge um einen Goliathskorpion herum stehend zurückließ.

Niemand wusste so recht mit einem großen Skorpion etwas anzufangen, sodass Alba sich ein Herz fasste und nett bat: „Ich hätte gern etwas Fisch, falls Sie welchen haben.“

In ihrem Leben hatte Schimascha bis jetzt nur einmal den goldschuppigen Virachaus gesehen, und zwar von Weitem. Sie hatte sich, wie jeder auszubildende Schamane, der seine Ausbildung absolviert hatte, für die Weihe durch den Dschungelgott selbst als würdig erwiesen. Davor fand eine Zeremonie im Haupttempel statt, bei der der Virachaus auf einem steinernen Podest stehend

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ihnen einige Lebensweisheiten mitgegeben hatte. Schimascha hätte sich damals nicht träumen lassen, dass sie schon wenige Wochen später ihm direkt gegenüber an einem einfachen Holztisch in einem schlichten Zelt sitzen würde.

Woran merkte man am besten, dass eine Lage angespannt war? Daran, dass die Leute begannen, entbehrliche Gebräuche und Gebärden wegzulassen.

So saß Schimascha also mit dem Virachaus, der mit einer einfachen Kutte, die seine Holzarme nicht verbarg, bekleidet war, an einem Tisch. Ohne die feinen Gewänder und den prächtigen Federschmuck erkannte man den Höchsten der Schamanen kaum wieder. Neben den beiden waren zudem der General Danschido, ein wortkarger Mann in schwerer Knochenrüstung, der nur sprach, wenn es notwendig war, und der Oberste Kurator Walkadus, der dafür umso mehr redete und seltsamerweise mit einer farbenfrohen Robe und einem prächtigen Federschmuck deutlich besser gekleidet war als der Virachaus selbst, anwesend.

Tausend Fragen hatte Schimascha, jedoch wartete sie, wie es die Höflichkeit verlangte, bis der Virachaus sprach. Das tat dieser nun endlich: „Ich wusste, dass Sie eines Tages zurückkommen würden, ehrwürdige Reiterin Schimascha. Allerdings hätte ich es nicht einmal in meinem schlimmsten Albtraum erwartet, dass Sie unsere prächtige Hauptstadt in so einem Zustand vorfinden würden.“

Hätte Schimascha wie eine Elfin Augenbrauen gehabt, so hätte sie mit diesen gezuckt. Der Virachaus siezte sie. Dabei war es sein Recht, alle, die unter ihm standen, zu duzen, da er der religiöse Anführer der Tarborianer und somit auch so etwas wie der Vater des Reiches war. Und da alle unter ihm standen, müsste er eigentlich nur den Dschungelgott siezen. Schimascha begriff langsam, dass der Virachaus sie aufgrund ihrer Position als Reiterin mindestens als gleichwertig ansah. Also entschloss sie sich zu einem kleinen Bruch der Tradition und wollte wissen: „Werter Virachaus, wie ist es zu dieser schlimmen Lage gekommen?“

Der Oberste Kurator Walkadus sog scharf Luft ein, denn es galt als große Respektlosigkeit, den Virachaus etwas ohne dessen ausdrückliche Aufforderung zu fragen. Doch dieser achtete nicht darauf, sondern antwortete: „Das erzählt Ihnen am besten mein Oberster Kurator. Ihm und seinen Verwal-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

tungskünsten verdanken wir es, dass es nicht noch schlimmer geworden ist. Walkadus, wenn du bitte ...“

„Natürlich, Virachaus, sofort“, antwortete der Angesprochene, der sich wieder gefangen hatte. „Es begann vor zwei Wochen, als einige Schamanen bei ihren Rundgängen durch das Tal des Dschungelgottes die Kadaver von Tieren vorfanden, deren Haut vollkommen von einem weißen Geflecht, bestehend aus pilzartigen Lebewesen, überzogen war. Wenig später erkrankten die ersten Haustiere in der Stadt, daraufhin ihre Besitzer und dann mussten wir feststellen, dass die Bäume des Waldes ebenfalls von diesen uns unbekannt Parasiten befallen wurden. Die Symptome schienen anfangs immer die gleichen zu sein: langsame Schwächung mit anschließendem Zerfall des Körpers.“

„Anfangs?“, hakte Schimascha nach und der Kurator nickte, bevor er weiter berichtete: „Ja. Zuerst dachten wir, wir würden es durch harte Maßnahmen wie eine Quarantäne in den Griff bekommen. Es wäre schließlich nicht die erste Seuche, die unser Volk erfolgreich bekämpft hat. Doch während sich unsere Hospitäler in der ersten Woche immer mehr mit Kranken füllten und immer größere Teile des Waldes im Tal weiß wurden, begannen sich die Symptome bei den Neuerkrankten in wenigen Tagen zu wandeln. Anstatt seinen Wirt zugrunde zu richten, begann der Pilzparasit, die Kontrolle über dessen Körper zu übernehmen.“

Walkadus hörte auf zu sprechen und ließ die Worte wirken. Schimascha ahnte, was das bedeutete: „Die Kranken begannen, die Gesunden anzugreifen, richtig?“

„Ja, das stimmt“, bestätigte überraschenderweise General Danschido. „Chaos brach aus, als die Kranken gewaltsam aus den Hospitälern ausbrachen und in den Straßen wüteten. Beim Dschungelgott, selbst die erkrankten Bäume entwurzelten sich, stürmten in die Stadt und machten Jagd auf uns, ohne einen Schamanen, der sie führte. Sie waren ... sie sind nicht mehr bei Verstand, sodass uns nichts anderes übrig blieb, als uns mit Waffengewalt ihrer zu erwehren. Irgendwie haben wir es unter großen Verlusten geschafft, uns, die Gesunden, aus der Stadt zu retten. Da sich zu unserem Glück die Nachricht dieses Unglücks rasch verbreitet hatte, kam im richtigen Moment Verstärkung von den nahe gelegenen Nachbarstädten, sodass wir die Kranken

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

in der Stadt einsperren konnten. Und so ist es zu dem gekommen, was hier los ist. Jeden Tag stürmen die Kranken in Wellen auf die Mauer und wir müssen unsere Hände in ihrem Blut baden, um die Seuche einzudämmen.“

Wieder wurde eine Pause eingelegt und bedrückende Stille herrschte. Sowohl der Virachaus als auch der General und der Oberste Kurator sahen Schimascha mit einer Mischung aus Erwartung und Hoffnung an und ihr wurde schlagartig bewusst, dass man von ihr als Reiterin die Enthüllung eines rettenden Plans erwartete. „Ich nehme an, dass an dem Tag, als es eskalierte, auch die Stille im Geflecht eintrat und der Dschungelgott nicht mehr erreichbar war“, vermutete Schimascha, doch der Virachaus schüttelte den Kopf.

„Nein“, antwortete er. „Der Kontakt zu unserem Gott brach schon einige Tage zuvor ab, ehe die Krankheit zum ersten Mal bemerkt wurde. Wir hatten eine kleine Gruppe von erfahrenen Schamanen entsendet, um der Sache auf den Grund zu gehen. Wir haben seither nichts mehr von ihnen gehört.“

Das war für Schimascha nicht gerade ermutigend, doch sie blieb bei ihrem Plan und sagte deshalb an den General gewandt: „General Danschido, ich weiß, dass es viel ist, um das ich Sie nun in Ihrer brenzligen Situation bitte, doch ich brauche eine kleine Truppe, bestehend aus Ihren besten Männern und Frauen.“

2. Kapitel – Krönungszeremonie einer Marionette

Goldia, Hauptstadt des Reiches des Silbernen Hammers

Mittag des zweiten Tages von Snakes Koma

„Bist du sicher, dass du das durchstehst? Ich kenne mich als Lich vielleicht nicht so gut aus mit dem Lebensrhythmus eines Zwerges, doch leichtes Hin- und Herschwanken ist ein beunruhigendes Vorzeichen“, fragte der Goldene Hammer mit einer Mischung aus Sorge und Zweifel, auf die Gribus gereizt reagierte: „Versuchen Sie nun auch, mich ins Bett zurückzubeordern? Mir geht schon diese überfürsorgliche Ärztin auf die Nerven. „Haben Ihre Schmerzen zugenommen? Verspüren Sie Übelkeit? Wollen Sie sich nicht vielleicht doch etwas ausruhen? Nur ein bisschen?“

„Sie geht nur ihrer Aufgabe als Heilerin nach. Du solltest nicht schlecht über sie reden, sondern ihr dankbar sein“, tadelte der Hammer Gribus, worauf dieser tief Luft holte und sich sichtlich beruhigte. Zuerst schien es, als wollte er noch etwas sagen, dann beschloss er aber anscheinend, zu schweigen und sich auf das weitere Umkleiden zu konzentrieren.

Hierbei wurde er von zwei zwergischen Dienern unterstützt, die sich mit ihm im königlichen Schlafzimmer befanden und stumm dem kleinen Streit beigewohnt hatten. Die nun eingetretene Pause nutzte einer der beiden, um auf ein Problem hinzuweisen, welches sich nach dem Anziehen der Plattenhose ergab: „Herr, ich müsste eigentlich nun die Schnallen Eures Brustpanzers zuziehen, aber ...“

„Tu es!“, schnitt Gribus ihm das Wort ab.

„Aber Herr! Wenn ich es tue, drücken die Platten auf Eure ...“, wollte der Diener erwidern, doch Gribus' stechender Blick, der vor Ungeduld geradezu zitterte, ließ ihn verstummen und er zog vorsichtig an einer der Schnallen. Ein schmerzliches Zischen entfleuchte Gribus, als sich ein sanfter Druck über seine durch Dämonenkrallen zugefügten Wunden legte. Seine vom Mondgestein ummantelten Gesichtszüge begannen daraufhin, warum auch immer, zu jucken, doch er sagte nichts, weshalb die beiden Diener fortfuhren und ihm zuerst in die schweren Plattenstiefel halfen, um anschließend die Arm- und Beinschienen anzulegen. Zu guter Letzt zog Gribus die Plattenhandschuhe an und ließ sich den offenen Helm vorsichtig über sein Haupt stülpen. Als die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Rüstung komplett war, betrachtete sich Gribus in einem der großen, im Raum aufgestellten Spiegel.

Er erblickte eine Rüstung, die eines Königs würdig war, zumindest was ihre Prunkhaftigkeit betraf. Die schweren Platten, die jedes Stück seines Körpers vollkommen umgaben, bestanden aus gutem Hydraeisen und waren zusätzlich vergoldet sowie mit kunstvollen Gravuren versehen worden. Der offene Helm stellte einen kleinen Bruch dar, da er eine ebenhölzerne Färbung besaß. Das hing damit zusammen, dass es sich um einen Flügelhelm handelte, der einem Schwarzen Vegetarier nachempfunden war: Hämatit. So stellten das Nasenstück den Kopf des Drachen, die abstehenden Teile seine Flügel und der Rest seinen Körper dar. Der Helm war damit Gribus' Lieblingsteil dieser hervorragenden Rüstung. Die königlichen Schmiede hatten in kurzer Zeit ein schützendes Kunstwerk erschaffen.

„Ihr seht hervorragend aus, werter Reiter“, lobpreiste Tropandus, der Verwalter, unüberhörbar, als er die Tür öffnete und ins königliche Schlafzimmer trat.

„Ich erwarte von meinen Untergebenen, dass sie klopfen, bevor sie meine Privatgemächer betreten“, tadelte Gribus, ohne sich zu ihm umzudrehen. Mit einem kleinen Grinsen sah er zu, wie das Spiegelbild von Tropandus einen Gesichtsausdruck bekam, als hätte man ihm von einem Augenblick auf den anderen den Bart abgeschnitten.

Doch der Adlige fing sich rasch wieder und verbeugte sich, während er sich halbherzig entschuldigte: „Natürlich, werter Reiter. Verzeiht meinen Fehltritt, mein zukünftiger König.“

Gribus genügte dies, sodass er sich umdrehte und wissen wollte: „Ist alles so weit?“

„Ja, mein zukünftiger König. Alles wartet nur auf Euch“, antwortete Tropandus.

Gribus nickte und streckte seine rechte Hand aus, was dem Hammer als Zeichen diente. Mit einem magischen Summen erhob sich die Waffe mit dem Licht in sich von ihrem Stehplatz nahe dem königlichen Bett und flog zielsicher in die Hand von Gribus, was zu Erstaunen bei den Dienern führte. „Na, dann wollen wir mal“, sagte Gribus leichthin und scheinbar selbstsicher. Doch in seinem Inneren trug er Sorge: „Hoffentlich stehe ich das durch, ohne umzukippen. Vielleicht hätte ich auf sie hören und im Bett bleiben sollen.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Man kann über Zwerge sagen, was man will, eines muss man ihnen aber lassen: Sie können innerhalb kurzer Zeit eine Menge auf die Beine stellen“, fand Monarchius, während er sich im Thronsaal der Goldenen Zitadelle umblickte. Dieser war beeindruckend, aber mit den zahlreichen goldenen Statuen, in zeremoniellen Rüstungen gekleideten Wachen und reich gedeckten Tischen bekam er nun eine überwältigende Festlichkeit. Wenn man bedachte, dass der Termin der Krönung erst seit ungefähr zwei Wochen feststand, war es eine beachtliche Leistung der königlichen Diener, in so kurzer Zeit den Saal zu schmücken und dazu noch die ungeheuren Mengen an Essen, die bei solchen Anlässen gewöhnlich verspeist werden, heranzuschaffen. Diese wurden dringend benötigt, denn neben dem Gefolge des Elfenkönigs Maximilian des Vierten und den menschlichen Diplomaten waren auch einige zwergische Adlige und viele Entsandte anwesend, um dem neuen König den Treueschwur zu leisten.

„Was denkst du?“, bekam Monarchius überraschenderweise als Frage von der Seite gestellt. Er hatte sich so sehr auf die Betrachtung der Szenerie konzentriert, dass ihm entfallen war, dass er etwas abseits der anderen neben seinem Bruder Maximilian stand, umgeben von dessen Leibwächtern.

„Was denke ich worüber?“, wollte Monarchius wissen.

Sein Bruder wurde konkreter: „Ob die Adligen einfach so den Treueschwur leisten werden? Schließlich ist Gribus ein Gemeiner. Selbst ein uneheliches Kind von König Theron hätte größere Ansprüche auf den Thron.“

Monarchius dachte einen Moment lang nach, bevor er antwortete: „Intrigen wird es früher oder später geben. Das kann man nicht einmal als Naiver leugnen. Aber nicht heute. Und nicht gegen Gribus, zumindest nicht zuerst.“ Monarchius sah, dass sein Bruder interessiert blickte, weshalb er unaufgefordert weiter mutmaßte: „Den anderen Adligen dürfte bewusst sein, dass Tropandus aus Gribus eine Marionette machen will, und dass der einzige Grund, warum er ihn als Thronnachfolger erwählt hatte, dessen Beliebtheit beim Volke ist. Also werden die meisten davon ausgehen, dass Gribus leicht zu beeinflussen ist, weshalb sie versuchen werden, beim Wettkampf um seine Gunst vor allem Tropandus auszustechen. Allerdings ...“ Monarchius blickte zur Treppe, über die Gribus den Saal betreten sollte. Da der Zwerg noch nicht erschien, sprach der Elf weiter: „Ich kenne Gribus schon, seit er ein

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Baby war. Er ist mit einem eisernen Willen und einem scharfen Verstand auf die Welt gekommen. Er wird es zwar aufgrund seiner politischen Unerfahrenheit schwer haben, mit den Adligen fertigzuwerden, jedoch wird er es auch ihnen nicht leicht machen. Es dürfte jedenfalls interessant werden.“

Maximilian nickte zustimmend, doch bevor er etwas hinzufügen konnte, ertönte ein Horn, geblasen von einer der Wachen. Es war das Zeichen, dass nun der zukünftige König den Saal betreten wird.

Die zwergischen Adligen, die eben noch an den Bankettischen oder abseits davon in kleinen Gruppen plaudernd herumstanden, gingen hastig in die Mitte des Saals, während sich die Gäste zur Seite begaben. Die Wachen nahmen Haltung am Fuß der Treppen an und bildeten einen Korridor.

Leicht knarrend öffnete sich am oberen Ende eine Tür und Gribus betrat die rechte Treppe. Langsam und bedächtig schritt er von einer Stufe auf die nächste, wobei seine wuchtige Rüstung leise schepperte. Als er unten angekommen und durch die beiden Reihen der salutierenden Wachen gegangen war, stellte er sich vor den Thron, ohne sich auf diesen zu setzen. Die Adligen knieten mit gesenkten Köpfen vor ihm nieder. Eine der Wachen, deren Rüstung noch etwas prächtiger wirkte als die der anderen, allerdings ohne die des zukünftigen Königs zu übertreffen, trat aus der Reihe heraus und forderte mit kräftiger Stimme: „Haditus vom Eisenerz-Clan, Minenlord von Eisenheim, tritt vor!“

Der Angesprochene, der ebenfalls eine Rüstung trug, stand auf, löste sich aus der Gruppe der Adligen und trat vor Gribus, wo er abermals auf die Knie fiel und lauthals schwor: „König Gribus der Erste, hiermit schwöre ich bei der Ehre meiner Ahnen und meiner Nachkommen, dass ich Euch treu dienen und in jede Schlacht folgen werde. Die Minen meiner Heimat werden stets Eure Armee mit dem besten Eisen des gesamten Eisigen Nordens versorgen.“

Und Gribus antwortete: „Ich höre deinen ehrenhaften Schwur. Du wirst als mein Vasall unter meinem Schutz stehen und dein Land soll stets deinem Clan gehören.“

Der Minenlord erhob sich und holte mit seiner rechten Faust aus. Gribus tat es ihm gleich und die beiden gepanzerten Fäuste schlugen krachend aufeinander.

„Interessante Geste, um einen Schwur zu besiegeln ...“, murmelte Maximilian.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Dadurch wollen beide ihre Stärke demonstrieren und gleichzeitig dem anderen Respekt zollen“, erklärte Monarchius unaufgefordert und hastig, bevor er sich wieder auf das Geschehen konzentrierte.

„Eloni vom Kupfernen-Pilz-Clan, Pilzherrin von Eisfeld, tritt vor“, forderte der Aufrufer, worauf eine Adlige in einer prächtigen Stoffrobe sich erhob und vor Gribus trat. Auch sie kniete nieder und schwor: „Werter Reiter Gribus, mein König, ich schwöre Euch, dass meine Familie Euch treu ergeben sein wird. Weder Ihr noch Eure Untertanen werden je hungern müssen, denn stets werden unsere Ernten Eure Bäuche füllen.“

Und auch ihr sagte Gribus: „Ich höre deinen ehrenhaften Schwur. Du wirst als mein Vasall unter meinem Schutz stehen und dein Land soll stets deinem Clan gehören.“

Auch diesmal wurde der Schwur mit zusammenknallenden Fäusten besiegelt und da die Adlige in weiser Voraussicht einen Eisenhandschuh trug, wurde dies mit einem befriedigenden Rums belohnt.

Während im Thronsaal die langwierige Prozedur, das Reich des Silbernen Hammers hatte viele Vasallen, voranging, stand Gribus' Familie draußen mitten im Volk auf dem Goldenen Platz.

„Es ist ziemlich ... herabwürdigend, dass man uns, die lieben Verwandten, nicht eingeladen hat“, murrte Gribus' Stiefbruder Borondo missmutig.

„Das ist das Los der einfachen Leute. Auch wenn unser Gribus König wird, macht uns das nicht zu Adligen. Das müssen wir akzeptieren“, erwiderte sein Stiefvater Ekarum.

„Ja, das mag sein, aber wir durften ihn ja nicht ein einziges Mal in der Zitadelle besuchen. Nur du als sein leiblicher Vater hast ihn bisher einmal gesehen, und zwar nur, weil Gribus von seinem eigenen Bruder zusammengeslagen wurde. Du kannst mir nicht weismachen, dass dies keine Entfremdung ist“, erwiderte der Stiefsohn etwas heftig.

„Borondo!“, ermahnte Glutia ihren Sohn, nicht nur, weil er sich respektlos gegenüber seinem Stiefvater verhielt, sondern auch, weil die Zwerge und Elfen um sie herum bereits neugierig zu ihnen blickten. Es war weder der richtige Ort noch die passende Zeit für einen Familienstreit.

„Ist schon gut, Liebste“, beruhigte Ekarum seine Frau und sagte dann zu seinem Stiefsohn: „Natürlich habe auch ich die Angst, dass Gribus sich von

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

uns entfernen könnte. Doch hier geht es um mehr als um unseren Familienfrieden. Er muss sich darauf konzentrieren, ein guter König zu werden, zum Wohle des Zwergenreiches und von ganz Locondia.“ Borondo schwieg zwar, man sah ihm aber an, dass er nicht überzeugt war. Also fügte der Stiefvater hinzu: „Und ich kenne meinen Sohn: Er wird uns weder vergessen noch im Stich lassen.“

„Das dachtest du vermutlich auch von Brobus“, hallte es Borondo im Kopf. Missmutig beließ er es aber dabei und blickte wieder zum großen Tor der Goldenen Zitadelle, darauf wartend, dass es sich öffnete.

Doch noch würden die Wachen die Flügel des Tores nicht aufschieben, da sich die Prozedur der Treueschwüre hinzog. Schließlich umfasste das Reich des Silbernen Hammers ungefähr ein Viertel des gesamten Zwergenreiches und war deshalb einer effektiven Verwaltung zuliebe in viele Lehen unterteilt. Und jeder Herr eines Lehens musste den Treueschwur leisten. Beziehungsweise leisten lassen.

„Ich, Schwester von Payton vom Blitzstahl-Clan, dem Waffenherrn der Blitzschmieden, schwöre, dass mein Clan treu hinter Euch stehen wird, mein König. Mögen unseren Waffen Eure Feinde erschlagen“, lobte eine der vielen Entsandten. Sie stellten den Großteil der anwesenden Adligen dar, da nicht jeder Vasall zur überraschend angekündigten Krönung anreisen konnte.

„Ich höre deinen ehrenhaften Schwur. Du wirst als mein Vasall unter meinem Schutz stehen und dein Land soll stets deinem Clan gehören“, antwortete Gribus wie viele Male zuvor, während er sich bemühte, einen gelangweilten Tonfall zu unterdrücken und ein wohlwollendes Lächeln im Gesicht zu haben, welches aber nicht so wirkte, da seine Gesichtszüge in doppelter Hinsicht versteinert waren. Und wieder einmal führte er mit der Entsandten die Geste der gegeneinanderschlagenden Fäuste durch und missachtete dabei, so gut es ging, den aufkommenden Schmerz in seinem strapazierten Arm. Als Gribus vor ein paar Tagen zufällig gesehen hatte, wie sich die Menschen zum Gruß die Hände schüttelten, hatte er diese schwach wirkende Geste belächelt. Jetzt wünschte er sich, diese wäre bei der Besiegelung eines Treueschwurs üblich.

„Es ist vollbracht!“, rief Tropandus aus, der die Rolle des Krönungsmeisters übernommen hatte. „Die Clane haben ihre Treue geschworen und somit

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gribus den Ersten als würdig befunden, die ‚Goldene Krone des Neuen Reiches‘ zu tragen.“

Nicht wenige der zwergischen Adligen mussten schlucken. Eigentlich schmückte eine silberne Krone das Haupt des Königs des Reiches des Silbernen Hammers. Mit einer goldenen Krone stellte Gribus seinen Anspruch auf das gesamte Zwergenreich zur Schau, was einer Provokation gleichkam.

Gribus nahm seinen Helm ab, reichte ihn einer herbeigeeilten Wache und kniete nieder. Auf seinen Fingerspitzen trug Tropandus sacht die Krone zu Gribus, so, als könnte eine Bewegung zu viel sie zerfallen lassen. Auch sie war ein prachtvolles Schmuckstück der zwergischen Schmiedekunst. Vollständig aus Gold und mit einem großen Rubin an der Vorderseite sowie mehreren kleinen, seitlichen Saphiren leuchtete die Krone vielfarbig im einfallenden Sonnenlicht. Und nun würde ihr Glanz auf Gribus' Haupt erstrahlen.

Vorsichtig und würdevoll setzte Tropandus die Krone auf den Kopf des neuen Königs und verkündete dann: „Wir haben einen neuen König! Möge König Gribus unser Reich und alle anderen zwergischen Reiche in eine glorreiche Zukunft des Zusammenhalts führen! Möge sein Stein niemals brechen!“

Und die Adligen fielen ein, während die Wachen ihre Hörner ertönen ließen: „Möge sein Stein niemals brechen!“

Unter den lauten Huldigungen seiner neuen Vasallen erhob sich Gribus, schritt an Tropandus vorbei und ging durch die Halle, wobei die Adligen respektvoll zur Seite traten. Die Wachen öffneten das große Tor und der neue König trat hinaus auf den Goldenen Platz, worauf der Jubel des Volkes einsetzte. Es war ein bewegender Moment für Gribus und für einen Augenblick konnte er vergessen, dass dies alles nur der Beginn der größten Aufgabe war, der er sich in seinem Leben stellen musste.

3. Kapitel – Der Zusammenstoß

Irgendwo im Höhlensystem des Eisigen Nordens

Abend des zweiten Tages von Snakes Koma

Menach fand keine logische Erklärung für das Verhalten des gefangenen genommenen Wächters. Es war schon unerklärlich, warum er allein unterwegs gewesen war, da die über Jahrzehnte geführte Statistik aussagte, dass Wächter normalerweise nur in Vierergruppen oder in besonderen Fällen zu zwölf die Stadt verließen. Niemals allein.

Und doch hatte die Erkundungsgruppe Kazi-Dat vor zwei Tagen über einen sich allein durch die Höhlen bewegendes Wächter ohne klar erkennbares Ziel, der zudem ein schlangenähnliches Geschöpf unter dem linken Arm trug, berichtet. Als die schnell entsandte Gruppe von leichten, mit Raketenlafetten ausgerüsteten Kampfrobootern den feindlichen Wächter umringt hatte, wollte Menach schon den Angriffsbefehl geben, aber da tat der unkonventionell agierende Roboter etwas, was seinesgleichen noch nie getan hatte: Er ergab sich. Zumindest interpretierte Menach so das Verhalten, welches sich aus dem vorsichtigen Ablegen des biologischen Wesens, dem Herausreißen des Schildarms, in dem auch die Plasmakanone montiert gewesen war, und dem anschließenden Hinknien, wobei der Roboter zusätzlich seine linke Hand auf seinen stählernen Hinterkopf legte, zusammensetzte. Er wehrte sich nicht, als Menachs Roboter ihn umringten, das Schlangenwesen bargen und ihn anschließend auf Peilsender untersuchten. Er rührte sich nicht einmal, als man seine Kommunikationsgeräte ausbaute.

Und nun war Menach mit einer Situation konfrontiert, für die er keine Berechnungen durchführen konnte, weil so viele Variablen unbestimmt waren.

Die Genanalyse des biologischen Wesens hatte ergeben, dass es der Nachkomme einer kleinen Schlangenart war, die zur Zeit seiner Herren im südlichen Dschungel von Goblando gelebt hatte. Wie kam ein Vertreter dieser wärmeliebenden Art, die anscheinend ihre Kleinwüchsigkeit überwunden hatte und zudem nun über zwei Arme verfügte, so weit in den Norden? Zum ersten Mal in Menachs sehr langer Funktionszeit wurde der Zustand der Welt außerhalb dieser Höhle relevant. Ihm war zwar bewusst gewesen, dass es dort draußen noch eine Welt voll biologischen Lebens gab, die sich in den letzten

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!